

## Raum-Bildung: Übungen zu einem gesellschaftlich begründeten Raum-Verstehen

Breckner, Ingrid; Sturm, Gabriele

Postprint / Postprint

Sammelwerksbeitrag / collection article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Breckner, I., & Sturm, G. (1997). Raum-Bildung: Übungen zu einem gesellschaftlich begründeten Raum-Verstehen. In J. Ecarius, & M. Löw (Hrsg.), *Raumbildung - Bildungsräume: über die Verräumlichung sozialer Prozesse* (S. 213-236). Opladen: Leske + Budrich. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-58504-2>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Ingrid Breckner / Gabriele Sturm

## Raum-Bildung: Übungen zu einem gesellschaftlich begründeten Raum-Verstehen

### Szenen eines Ortes

Güstrow, Marlow, Daskow, Wustrow, Prerow – wir reisen im Nordosten Deutschlands und begegnen ständig solchen – in westdeutschen Ohren – ungewohnt klingenden Ortsnamen. Die Wortendung verweist noch weiter in den Osten Europas: Polen, Litauen, Rußland – slawische Spuren.

Auf unserer Karte (Mairs 1991, 57) entdecken wir den Hinweis auf die slawische Gründung Wustrows, von der heute noch ein Burgwall zeugen soll, auf dem die Backsteinkirche des Ortes errichtet wurde. Wir machen uns auf die Suche nach diesem besonderen Ort im Ort. Von Norden kommend ist die Kirche im Ortskern nicht zu finden. Wir fragen und werden an das südliche Ortsende verwiesen. Auf einer Sandstraße, die parallel zur geteerten Ortsdurchfahrt verläuft, nähern wir uns dem Objekt unserer Neugierde und finden eine neugotische Kirche auf einem an der höchsten Stelle etwa drei Meter hohen Hügelplateau.

Der Zugang zur Kirche ist mit unbearbeiteten Natursteinen gepflastert. Ansonsten ist der gesamte Hügel um die Kirche herum mit Gras bewachsen – kein Friedhof, wie in den anderen bisher gesehenen Kirchhöfen. Dieses „Raumbild“ (Ipsen 1986) weckt Erinnerungen an nordfriesische Warften, die dem Hochwasserschutz dienen, oder an keltische Kultplätze in England<sup>1</sup>. Wir umkreisen die Kirche, um den slawischen Wurzeln des Ortes nachzuspüren. Die Erwartung eines Fernblicks von dieser Erhebung aus wird enttäuscht: Aufgewühlte Baugruben und ein noch junges Pappelwäldchen verstellen uns die Sicht auf das Boddengewässer<sup>2</sup> zwischen der Halbinsel Darß und dem südlich liegenden Festland. Einen räumlichen Überblick ermöglicht erst die Besteigung des Kirchturmes: Wir erkennen jetzt

---

<sup>1</sup> Sarum bei Salisbury (Wiltshire) oder der Berg ‚Tor‘ bei Glastonbury (Somerset) sind künstlich aufgeschüttete Erhebungen, die u.E. dem Kirchhügel in Wustrow ähneln.

<sup>2</sup> Bodden ist die niederdeutsche Bezeichnung für Strandseen und Meeresbuchten an der mecklenburgisch-pommerschen Ostseeküste, die durch Anlandungen entstehen.

genau die ungewöhnliche Randlage des vormodernen Herrschaftszentrums zum Dorf und die Nähe der Kirche zum Hafen.

Diente der Kirchturm früher auch als Seezeichen? Wie sah dieser Ort vor der Christianisierung aus? Was entsteht in den Baugruben? Wer nutzt den Pappelwald wofür? Bildeten Hafen und der künstliche Hügel auf der seeabgewandten Seite früher das Zentrum einer Siedlung? Warum wurde eine neugotische Kirche auf einem Burgwall erbaut?

Erkundungen in weiterer Reiseliteratur liefern ergänzende Deutungsmuster für diesen besonderen Ort: „Auf dem Kirchhügel stand einst das Heiligtum des Slawengottes Swantevit“ (Hayit 1992, 141). „Die Kultstätte hieß Swante Wustrowe (heilige Insel)“ (Merian 1994, 137). Diesen Informationen zufolge kann der Kirchhügel in Wustrow kein Burgwall gewesen sein. Wir müssen uns fragen, womit wir die Deutung einer Kultstätte stützen können. Zum ersten fällt auf, daß der Kirchhügel unbebaut ist; dies erzeugt Distanz zur Siedlung und kann als Dokumentation von Macht verstanden werden. Zum zweiten lehrt die Kirchengeschichte, daß eine häufig angewendete Strategie christlicher Mission darin bestand, vorgängige heilige Orte materiell und ideell zu besetzen. Dieser Sachverhalt stellt die Interpretation des Ortes als militärische Befestigungsanlage in der Form eines Burgwalls grundlegend in Frage. Die Tatsache aber, daß diese Interpretation in zeitgenössischen Reiseunterlagen zu finden ist, belegt, daß religiös-kulturelle Bedeutungen durch säkulare Rationalisierungsprozesse aus unserem Denk- und Wahrnehmungsspektrum verdrängt werden. Spuren solcher Bedeutungen finden wir in dem Hinweis auf die Kirche mit Standort auf einem früher kulturell anders besetzten Boden; die Kirche dient hier aber eher als geographischer Wegweiser, denn als Symbol für christliche Heiligkeit an einem älteren Kultort. Letzterer bleibt uns durch den Wirrwarr an Bedeutungen, die die Reiseliteratur liefert, unzugänglich. Als dritter Aspekt fällt uns auf, daß die Randlage des heiligen Ortes – mit freiem Blick zum Meer und zum Festland – seine Besonderheit betont hat. In der heute sichtbaren Zerstörung dieses freien Blicks durch die Baugruben und das Pappelwäldchen dokumentiert sich der kulturelle Bedeutungsverlust dieses besonderen Ortes und die Dominanz der Ökonomie unter den Machträgern in Prozessen der Raumgestaltung.

Dieses Beispiel einer Ortserkundung dient uns als Aufhänger für die Präzisierung dessen, was Raum-Bildung u.E. leisten müßte. Unser Ausgangspunkt sind Erfahrungen eines sehr beschränkten Raum-Verstehens in den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen. Wahrnehmung beinhaltet häufig nur noch das oberflächliche Sehen materieller Manifestationen im Raum. Zur Entschlüsselung ihrer Bedeutungen haben wir es (als Erwachsene) weitgehend verlernt, selbstverständlich auch andere Sinne heranzuziehen. Wir sind auch nicht darin geübt, unsere sinnlichen

Wahrnehmungen mit vorhandenem Kontext-Wissen zu verknüpfen: Wir haben gelernt, systemische und lebensweltliche Phänomene aus analytischen Gründen als voneinander getrennte zu behandeln, vergessen aber, sie in der Interpretation unserer Befunde wieder zusammenzuführen. Dieses Prinzip der Trennung übertragen wir auch auf die Wahrnehmung und Erklärung des zeitlichen Nacheinanders und des räumlichen Nebeneinanders gesellschaftlicher Wirklichkeit (anders z.B. Bachelard 1987).

Im folgenden stellen wir einige Varianten begrenzten Raum-Verstehens in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen zur Diskussion. Danach präsentieren wir ein theoretisches Modell, das u.E. zu einem erweiterten Raum-Verstehen führt und stellen Übungen vor, mit denen wir in universitären Seminaren versucht haben, den Zugang zum Raum empirisch zu erweitern. Abschließend formulieren wir einige Schlußfolgerungen für Raum-Bildung auf unterschiedlichen gesellschaftlichen Handlungsebenen.

### **Raum-Ausschnitte: Sackgassen wissenschaftlichen Raum-Verstehens**

Von VertreterInnen unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen kennen wir zum Begriff Raum – pointiert ausgedrückt – folgende Assoziationen:

- Architektur: Repräsentation, Symbolik, ästhetische Gestalt, Ordnung der Dinge und Formen, Geschichte, Wohnraum, Bautechnik, Modellbau;
- Planung: Funktion, Nutzung, Entwicklung, Gebiet, Wohnungsversorgung, räumliche Leitbilder, Pläne, Bau-, Planungs- und Verwaltungsrecht;
- Sozial- und Kulturwissenschaften: Nähe und Distanz, Hierarchie, Position, Beziehung, soziokulturelle Ordnung, Normen und Werte, Bedeutung, anthropologische Orte, Siedlung und Wohnen;
- Psychologie: Körperräume, Sprachräume, Traumräume, Gestalttherapie, Wahrnehmungs- und Farbpsychologie;
- Erziehungswissenschaften: Kindergarten, Klassenraum, Schule, Universität, dreidimensionales Denken, Kinderzimmer, Kulturhoheit;
- Geographie: Erdoberfläche in ihrer physikalischen Beschaffenheit (z.B. Oberflächenstruktur, Stofflichkeit, Bodenschätze, Temperatur- und Klimazonen), Demographie, Dorf, Stadt, Region, Staat, Landkarten;
- Mathematik und Physik: Struktur, Koordinaten, Parameter, RaumZeit, Ereignis, Relation, Meßprobleme, Geometrien, Dimensionen, Konventionen und Entscheidungsspielräume, Erfahrungsgrenze;

- Ökonomie: Standort, Fördergebiet, Entfernung als Transporthindernis, wirtschaftlich verwertbare Ressourcen (z.B. Bodenschätze, Verkehrsinfrastruktur, Ausbildungsniveau, Freizeitqualität), Arbeitsplatz, Wirtschaftssektoren;
- Geschichts- und Politikwissenschaft: Macht und Herrschaft, Territorium, Volk, geschichtlicher Ort, Öffentlichkeit und Privatheit, Recht und Gesetz, Handlungsnormen, Zeittafeln.

Von wenigen Überschneidungen und Anknüpfungspunkten abgesehen, hat sich in der wissenschaftlichen Betrachtung des Raumes die totale Denk- und Arbeitsteilung durchgesetzt. Unsere Sammlung von Raum-Assoziationen ist keineswegs vollständig, verweist aber auf eine Vielfalt ideeller und materieller Substrate, die erst gemeinsam in je besonderen Beziehungen zueinander Raum bilden. Einzelwissenschaftliche Zugänge zum Gegenstand Raum begrenzen in der Gegenwart den Erkenntnishorizont und damit auch das Spektrum der Fragestellungen, unter denen Raum theoretisch und empirisch untersucht wird. Mit zunehmender wissenschaftlicher Arbeitsteilung verkümmerten die dicht beschreibenden (Geertz 1983) und analytischen Aspekte der Beschäftigung mit Raum zugunsten pragmatischer Raumgestaltung mit architektonischen und planerischen Mitteln.

Nehmen wir Strukturen und Prozesse der Raumgestaltung in Planung und Architektur genauer ins Blickfeld, so sind Praxis und universitäre Ausbildung für diese Fachrichtungen von Produktionszwängen geprägt, die ihrerseits die notwendigen Spielräume für soziale, geschichtliche, materiale und ideelle Kontextualisierungen der immer komplexer werdenden Gestaltungsaufgaben begrenzen. An einigen Beispielen läßt sich dieses Dilemma wie folgt verdeutlichen:

- Verkehrsplanung reduziert sich häufig auf die Untersuchung und Gestaltung von Straßenquerschnitten, Durchflußgeschwindigkeit, Ampelphasen, Fahrbahnbelägen, Hierarchisierung von Verkehrsarten und Verkehrswegen, Verkehrsleitsystemen, Verkehrsmitteln usw. Im Vordergrund stehen technische Aspekte der Bewegung im Raum, ohne zu fragen, wer sich warum, mit welchen Mitteln in welchem Raum bewegt. Tiefer liegende Bedeutungsschichten der Mobilität von Dingen, Menschen und Gedanken unter je besonderen räumlichen und zeitlichen Gegebenheiten bleiben dabei weitgehend unreflektiert.
- Die Erstellung menschlicher Behausungen folgt heute immer noch technischen und repräsentativen Prinzipien. Die Gestaltung von Fassaden und modische Grundriß-Gestaltung oder Möblierung sind wichtiger als eine flexible Nutzbarkeit von Wohninnen- und -außenräumen bei unterschiedlichen und sich ändernden Haushaltsstrukturen. Weder professionelle Wohnraum-GestalterInnen noch NutzerInnen greifen selbstverständlich auf geschichtliche oder eigene Wohnenerfahrungen zurück, sondern folgen bedenkenlos den von der Werbung vorgegebenen Leitbildern, in der Annahme, daß Repräsentation mit Wohlbefinden einhergeht.
- Als drittes Beispiel wollen wir den Bereich der Landschaftsgestaltung anführen: Der Begriff des Parks wird heute häufig kombiniert mit Industrie, Technologie, Freizeit oder Arbeit ver-

## Raum-Bildung

wendet. Mit der Verkoppelung so unterschiedlicher Wortbedeutungen geht eine Reduzierung, Funktionalisierung und Instrumentalisierung der ursprünglichen Bedeutungsvielfalt des Parkbegriffes einher. Übrig bleibt die Bedeutung als umgrenzte Fläche und von der Gestaltung eines idealen Landschaftsbildes nur noch das, was wirtschaftliche Verwertung verspricht. Natur verliert dadurch ihre Bedeutung als Klimafaktor, Lernobjekt, tierischer, pflanzlicher und menschlicher Lebensraum, Lärmfilter, Lebensmittel-Reservoir, ästhetische Augenweide usw.

Einerseits arbeiten die für Raumkonzeption und -gestaltung im Kanon der Wissenschaften abgeordneten Fächer – von wenigen Ausnahmen abgesehen – selbstherrlich, ohne auf Erkenntnisse anderer wissenschaftlicher Disziplinen zurückzugreifen. Planung und Architektur übernehmen Aufgaben, die sie – ohne eine entsprechende erkenntnis- und ästhetisch-theoretische Fundierung – in ihrer gesellschaftlichen Tragweite kaum erfassen können. Sie stehen in der Gefahr, sich von ihren – wiederum nur Teilinteressen verfolgenden – AuftraggeberInnen instrumentalisieren zu lassen. Fehlplanungen werden kaum wahrgenommen, da längerfristige Folgen von Planungen selten analysiert werden. Nur dort, wo negative Folgen von Raumplanungen wirtschaftliche Bedeutung erlangen, finden – wenn überhaupt möglich – Partialkorrekturen statt. Hierfür werden gelegentlich andere Fachleute herangezogen: Beispielsweise soll Sozialarbeit in Großsiedlungen eine Lebbarkeit dieser Räume herstellen; dies kann sie aber nicht leisten, solange sie keinen Einfluß auf die materiale und regulative Siedlungsstruktur hat.

Andererseits entziehen sich die Raum beschreibenden und analysierenden Fachdisziplinen – wie z.B. Sozial-, Erziehungs- und Kulturwissenschaften, Ethnologie, Philosophie, Ökonomie, Politik oder Geschichtswissenschaften – der Verantwortung für diesen Gegenstandsbereich. Das führt letztendlich dazu, daß Raum zu einer irrelevanten Kategorie im eigenen Erkenntnisssystem umgedeutet wird (vgl. Löw 1996). Ergänzende und notwendige Raumdeutungen für Planung und Architektur kommen aufgrund dieser Selektivität gar nicht mehr zustande, womit letztere in ihrer interdisziplinären Ignoranz bestärkt werden.

Eine wesentliche Aufgabe von Raum-Bildung ist u.E. die Wiederverknüpfung von Erkenntniszugängen zum Raum. Sie kann nur durch disziplinübergreifende Zusammenarbeit erreicht werden. Da sich der Raum in gesellschaftlichen Prozessen konstituiert, an denen Fachleute unterschiedlicher Spezialisierung sowie Laien in ihrem Alltagsleben mitwirken, sehen wir in einem gesellschaftstheoretisch fundierten Raumkonzept eine mögliche Plattform für die zu erneuernde Erfahrung, Aneignung, Erkenntnis und Gestaltung der Komplexität von Lebensräumen.

## Elemente eines gesellschaftstheoretischen Raum-Verstehens

Um die Bedeutungsvielfalt des Raumes in gesellschaftlichen Prozessen zu verstehen, sind weder die auf euklidischer Geometrie basierenden physikalisch-geographischen Raumkonzepte (vgl. Jammer 1960) noch die in den Sozialwissenschaften entwickelten Vorstellungen von Sozial-Räumen (vgl. Dangschat 1995) hinreichend. Die Komplexität dieses Gegenstandes – so unsere These – läßt sich nur mittels eines gesellschaftstheoretischen Raumkonzeptes fassen, das objektive und subjektive, strukturelle und prozessuale sowie materielle und ideelle Komponenten der Konstitution von Raum integriert. Erste Überlegungen zu einem gesellschaftstheoretisch begründeten Raumkonzept liegen in Veröffentlichungen von Dieter Läßle (1991, Folgediskussionen in Mayer 1992, IRS 1993) vor, die wir zur konzeptionellen Präzisierung des Raum-Verstehens nutzen wollen.

Läßle (1991, 196f.) thematisiert vier wesentliche Ebenen des gesellschaftlichen Raumes:

- „das materiell-physische Substrat gesellschaftlicher Verhältnisse, als die materielle Erscheinungsform (...),
- die gesellschaftlichen Interaktions- und Handlungsstrukturen bzw. die gesellschaftliche Praxis der (...) Menschen (...),
- ein institutionalisiertes und normatives Regulationssystem, das als Vermittlungsglied (...) fungiert (...),
- ein räumliches Zeichen-, Symbol- und Repräsentationssystem.“

Will man die analytischen Ebenen dieses gesellschaftstheoretisch fundierten Raumbegriffes für Raum-Bildung im weitesten Sinne fruchtbar machen, bedarf es in einem ersten Schritt der Operationalisierung von Gegenständen, die auf den jeweiligen Ebenen ins raum-wissenschaftliche Blickfeld genommen werden sollten.

a) Das materiell-physische Substrat gesellschaftlicher Verhältnisse können wir in seiner räumlichen Erscheinungsform an ausgewählten Untersuchungsorten entdecken anhand von Oberflächenstrukturen, Gerüchen, Temperaturen, Geräuschen, Dingen und Lebewesen, Stofflichkeiten, Ordnungsmustern etc. Bei der Feststellung dieser materiellen Erscheinungsformen unseres Untersuchungsraumes sollten wir auch nach den Erwartungen fragen, die durch unsere Wahrnehmungen enttäuscht worden sind. Erfahrungen und körperliche Empfindungen (z.B. Wohlbefinden, Vertrautheit, Angst, Fremdheit), die wir mit unseren Wahrnehmungen verbinden und Wissensbestände, mit denen wir die wahrgenommenen Materialitäten des

Raumes verknüpfen, geben ihrerseits Aufschluß über Kontextbedingungen unserer Sensibilität und Aufmerksamkeit, sowie über die Deutungsmuster, die in die Interpretation materieller Raumwahrnehmung einfließen. Eine Thematisierung der jeweiligen Wahrnehmungskontexte trägt zur Bestimmung verallgemeinerbarer Ergebnisse bei und ist eine wesentliche Voraussetzung zur Reflexion subjektiver wie objektiver Färbungen von Deutungsmustern materieller Erscheinungsformen des Raumes, ihrer Beziehungen zueinander und zu den anderen Raum prägenden Dimensionen.

b) Gesellschaftlichen Interaktions- und Handlungsstrukturen bzw. der gesellschaftlichen Praxis von Menschen im Raum können wir uns annähern, indem wir nach prozessualen und strukturellen Entstehungsbedingungen des im ersten Untersuchungsschritt wahrgenommenen materiell-physischen Raumsubstrates fragen. Wesentlich sind dabei soziale, ökonomische, politische und kulturelle Aspekte praktischer Raumgestaltung sowie daraus sich ergebende Nutzungsmöglichkeiten für unterschiedliche Bevölkerungsgruppen, die ihrerseits wiederum Wahrnehmungs- und Gestaltungsmöglichkeiten des Untersuchungsraumes beeinflussen. Wir suchen in diesem raumanalytischen Arbeitsschritt nach unterschiedlichen Praxen ideeller und materieller Raumgestaltung in Familie, Schule, Betrieben oder Nachbarschaften. Wir werten feststellbare Unterschiede der Interaktions- und Handlungsstrukturen im Raum nach Alter, Geschlecht, Klasse und Ethnie aus und fragen nach den Auswirkungen solcher Unterschiede auf die Nutzung, Aneignung und Produktion gesellschaftlicher Räume.

c) Institutionalisierte und normative Regulationssysteme fungieren nach Läßle als Vermittlungsglieder materieller Gestaltung und gesellschaftlicher Praxis der Raumproduktion. Das Verstehen dieser Vermittlungswege erfordert eine Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Normen, die die materielle und prozessuale Entstehung des Untersuchungsraumes geprägt haben könnten und sie in einer bestimmten Ordnung erscheinen lassen. Beispiele solcher normativer Regulative sind der Schutz des Privateigentums, individuelle Freiheitsrechte, religiöse Ge- und Verbote, Leistungs- und Effektivitätsstandards, Vorstellungen und Wahrnehmungen von Natur sowie alle hierarchisierenden Bewertungen nach Klasse, Ethnie und Geschlecht. Gesellschaftliche Institutionen, die Normen setzen und ihre Einhaltung mit je bestimmten Mitteln kontrollieren bzw. durchsetzen, geben uns Aufschluß über den Formalisierungsgrad der Vermittlung innerhalb und zwischen materialer und prozessualer Raumgestaltung sowie dabei wirksamer Machtverhältnisse. Die normative Steuerung der Nutzung, Aneignung und Produktion von Raum durch



mehr oder minder institutionalisierte Akteure drückt sich in konkreten Raumbildern aus; Beispiele hierfür sind Sitzgelegenheiten, auf denen nicht geschlafen werden kann, Bannmeilen um öffentliche Gebäude, Schilder, die An- bzw. Abwesenheit bestimmter Personengruppen im Raum oder die Einrichtung schulischer bzw. universitärer Lehrräume.

d) Über die bildliche Repräsentation normativer Regulation der materiellen Gestalt und des interaktiven Herstellungsprozesses eines ausgewählten Untersuchungsraumes erhalten wir schließlich auch unmittelbar Zugang zu dem Zeichen-, Symbol- und Repräsentationssystem, das raumanalytisch für das Verstehen komplexer Raumstrukturen relevant ist. In diesem Arbeitsschritt begeben wir uns wieder auf Entdeckungsreise nach Spuren, die Zeichen und Symbole im materiell-physischen Raumbesubstrat hinterlassen haben. Wir fragen nach Akteuren und Strukturen, die sich in diesen kulturellen Formen ausdrücken, und nach möglichen Erklärungen der jeweils feststellbaren räumlichen Repräsentation. Dabei sind Prozesse der Nutzung, Aneignung und Produktion gesellschaftlicher Räume von Bedeutung, die jeweils besondere Spuren hinterlassen; letztere regen ihrerseits auch neue Nutzungen, Aneignungs- und Produktionsformen von Raum an, die wir als Ergebnis vorgängiger symbolisierender Praxis im Raum ins Blickfeld nehmen müssen.

Raum als gesellschaftlich konstituiert zu verstehen, bedeutet in einem ersten Schritt, alle vier hier vorgestellten Raumfacetten kennenzulernen und in ihrer Wirkung aufeinander zu reflektieren. Wie wir an den Fragen gesehen haben, sind gesellschaftliche Räume nie statisch, sondern Ergebnis unterschiedlicher übereinandergelagerter Prozesse. Da sich Räume im geschichtlichen Prozeß gesellschaftlicher Praxis unter jeweils besonderen strukturellen Rahmenbedingungen permanent verändern, ist ihre materielle, soziale und kulturelle Gestalt in einem zweiten Schritt immer als gewordene zu betrachten und zu rekonstruieren. In einem dritten Schritt müssen wir uns darüber klar werden, in welcher Weise die von uns kennengelernten Erscheinungsformen unterschiedlicher Raumdimensionen in mikro-, meso- und makroräumliche Entwicklungsprozesse eingebettet sind und durch diese geprägt werden. Erst so können – in einem vierten Schritt – in aktuellen Prozessen der Raumgestaltung die vielfältigen Potentiale eines Ortes in neuen konzeptionellen Überlegungen und deren Umsetzungsstrategien Berücksichtigung finden.

## **Raum-Bildung in der universitären Praxis - Übungsbeispiele und Erkenntniswege**

Wenn wir unsere vorhergehenden Überlegungen für Raum-Bildung nutzen wollen, ist eine Operationalisierung der soeben formulierten theoretischen Explikationen erforderlich. Dabei müssen wir die vier im Anschluß an Läßle differenzierten Facetten des gesellschaftlichen Raumes ebenso berücksichtigen wie die vier Ebenen der analytischen Raumbetrachtung – gemeint sind erkennende Wahrnehmung, ordinale Ordnungsmuster<sup>3</sup> innerhalb und zwischen Mikro-, Meso- und Makroräumen, geschichtliche Überlagerungen und Schlußfolgerungen für Konzeptionen der Raumgestaltung in der Gegenwart.

Im folgenden versuchen wir, dieses praktische Raum-Verstehen anhand von drei räumlichen Übungsfeldern zu konkretisieren: im Umfeld unserer beider Arbeitsstätten, Hamburg-Harburg und Marburg, sowie am Einleitungsbeispiel Wustrow.

### **Zugänge zu Untersuchungsräumen**

Raum-Bildung kann an jedem Ort stattfinden – in Wohn- und Klassenzimmern, auf Fluren, Plätzen, Straßen und Wegen, im Schwimmbad, in der Disco oder auf der Wiese ... Wichtig ist lediglich, daß der ausgewählte Untersuchungsort unsere Aufmerksamkeit erregt. Dies kann geschehen durch Erzählungen über den Ort, Aneignungserfordernisse, Gestaltungsaufgaben, Mobilitätszwänge, Erfahrungshunger oder durch Irritation gewohnter Ordnungsmuster. Die drei von uns gewählten Übungsfelder stellen nicht nur drei sehr unterschiedliche Untersuchungsorte dar (Problemstadtteil in der Großstadt, kleinstädtische Universitätsstadt, historischer Dorfkern), sondern bieten uns auch die Gelegenheit zur Vermittlung unterschiedlicher disziplinärer Interessen in der Ortserkundung und Raum-Bildung.

---

<sup>3</sup> Gemeint sind damit – in Anlehnung an das ordinale Skalenniveau der Statistik – Ordnungsmuster, die auf einer Reihenfolge der Merkmalsausprägungen des Untersuchungsgegenstandes beruhen. Mit dieser Reihenfolge sind keine Größenverhältnisse definiert!

Unter dem Begriff Ortserkundung fassen wir – in sprachlicher Anlehnung an das Dortmunder Curriculum des Studiengangs Raumplanung – all die Methoden der Feldforschung, die sich mit der Ausgangsfragestellung auf den empirischen, begrenzten Ort beziehen, wobei Ort als Konkretion des abstrakteren Raumes konzipiert ist. Ortserkundung erweitert somit die klassische planerische Bestandsaufnahme, die sich häufig auf geographische Kartierungen beschränkt. Darüber hinaus gehören zur Ortserkundung alle Instrumente und Verfahren der empirischen Sozialforschung, die in modifizierter Form ergänzend zu traditioneller Demographie, ExpertInnen-Interviews oder Geostatistik für die Erforschung von Ort und Raum einsetzbar sind. Aus solchen Modifikationen sind in den vergangenen Jahrzehnten spezielle Arbeitstechniken entstanden wie die kognitive Kartierung (z.B. Lynch 1975), rekonstruierende Vorgehensweisen wie die „Spaziergangswissenschaft“ (Burckhardt 1995) oder kommunikative Planungsverfahren wie die Zukunftswerkstatt (Jungk; Müller 1981). In jedem Fall arbeitet Ortserkundung mit einem Methoden-Mix. Im Spektrum so vielfältiger methodischer Möglichkeiten repräsentieren unsere im folgenden dargestellten Beispiele eher die erste Phase einer umfassenden Ortserkundung. Für solche Zugänge zur Feldarbeit eignen sich nach unseren Erfahrungen insbesondere Beobachtungsmethoden, die nicht auf visuelle Wahrnehmung beschränkt bleiben, sondern auch das Hören, Riechen, Tasten und Schmecken einbeziehen (Flick 1995, 152ff.).

Die Untersuchung zweier Straßen im Stadtteil Heimfeld des Bezirkes Harburg in der Freien- und Hansestadt Hamburg mit Studierenden des Faches Städtebau/Stadtplanung an der dortigen Technischen Universität fand statt im Rahmen einer auf Raumwahrnehmung fokussierten Arbeitsgruppe innerhalb eines Seminars zur empirischen Sozialforschung. Ausgehend von räumlichen Gestaltungsaufgaben, die den Kern der zukünftigen Berufstätigkeit dieser jungen Menschen ausmachen, stand in diesem Bildungskontext das Erlernen und Reflektieren von Wahrnehmungen eines potentiellen Planungsraumes im Vordergrund. Denn Raumgestaltung setzt voraus, Raum wahrnehmen, analysieren und auf diesem Wege verstehen zu können. Dies erlernt man nie ausschließlich in abstrakten Sphären theoretischer und methodischer Diskurse, sondern notwendigerweise auch an konkreten Untersuchungsorten. Den Stadtteil Heimfeld wählten wir aus, weil wir uns in diesem Universitätsumfeld täglich bewegen, den Raum aber – wenn überhaupt – als unbedeutenden Durchgangsraum<sup>4</sup> kodifizieren. Daß mit dem Namen des Stadtteils wider-

---

<sup>4</sup> Marc Augé (1994) bezeichnet solche transitorischen Orte, die ihre Bedeutung für Menschen verloren haben, als „Nicht-Orte“ und grenzt sie hiermit von „anthropologischen Orten“ ab.

sprüchlichste Mythen über soziale Problemlagen und Gestaltungsaufgaben verbunden werden, die u.a. im Rahmen des Hamburger Armutsbekämpfungsprogramms bearbeitet werden, spielt in der alltäglichen Wahrnehmung dieses Raumes allenfalls eine marginale Rolle. Auf die beiden Straßenräume im Stadtteil, auf die wir unsere Wahrnehmungen konzentrierten, hatten uns vor Ort tätige Akteure der Armutsbekämpfung mit dem Hinweis aufmerksam gemacht, daß hier exemplarisch aktuelle, auch planerisch relevante Probleme der Sanierung bestimmter Wohnungsbestände studiert werden könnten.

Die Marburger Ortserkundung fand statt im Rahmen eines Proseminars zur räumlichen Soziologie mit Studierenden im Diplomstudiengang Soziologie der traditionellen Universität vor Ort. Das Untersuchungsinteresse war weniger auf Besonderheiten eines oder mehrerer Orte in der Stadt ausgerichtet; im Vordergrund stand die Erprobung ausgewählter Forschungsfragestellungen ‚im Feld‘. Als Übungs-Feld wählten wir einen Spaziergang ausgehend von den in den 60er Jahren erbauten Gebäuden der Philosophischen Fakultät, entlang der Lahn bis zum Marktplatz der mittelalterlichen Oberstadt. Auf diesem Weg wollten wir das Gesellschaftliche in seiner räumlichen Vergegenständlichung begreifbar machen. Dabei ließen wir uns von der Annahme leiten, daß Soziologie nicht nur eine theoretische, sondern auch eine empirische Wissenschaft ist, die der Konfrontation mit dem Gegenstand bedarf.

Der Zugang zum Kirchenhügel in Wustrow entstand – wie bereits dargestellt – durch widersprüchliche Hinweise in der Reiseliteratur auf Überreste slawischer Besiedlung. Diese geschichtliche Besonderheit des Ortes interessierte uns als Stadt- und Regionalsoziologinnen aufgrund der hier sich manifestierenden Überlagerung ethnischer und religiöser Kulturen, der räumlichen Gestalt und Bedeutung von spirituellen und politischen Praxen sowie der sozial-räumlichen Auswirkungen veränderter Regulationsregime in Ostdeutschland.

Unsere drei Übungsfelder sind keineswegs trennscharf konstruiert und zeigen gerade dadurch, daß der Zugang zum Raum-Verstehen mit unterschiedlichen Erkenntnisinteressen und Methoden eröffnet werden kann. Als nächster Schritt ist in jedem Fall die Auseinandersetzung mit dem Raumaspekt unverzichtbar, der durch das „materiell-physische Substrat gesellschaftlicher Verhältnisse in ihrer materiellen Erscheinungsform“ (Läpple) geprägt ist. In allen drei folgenden Abschnitten greifen wir auf die in Kapitel drei unter den Punkten a) bis d) formulierten Fragen zurück. Anhand der Untersuchungsorte zeigen wir exemplarisch, welche Antwor-

ten zu den formulierten Untersuchungsfragestellungen möglich waren. Abschließend geben wir Hinweise zur praktischen Durchführung entsprechender Übungen.

## **Der „Problemstadtteil“ Heimfeld**

Die materiell-physische Gestalt des durch zwei Straßen markierten Untersuchungsraumes (wobei die eine Straße durch sanierte und die andere durch zur Sanierung anstehende Bausubstanz gekennzeichnet war) entzog sich zunächst der Wahrnehmung der Studierenden. Erst über den Umweg persönlicher Erfahrungen mit materiellen Gegenstandswelten im eigenen Wohnumfeld entwickelte sich die erforderliche Aufmerksamkeit für den Heimfelder Untersuchungsraum. Die erste Begehung mit sensibilisierten Sinnen ermöglichte die Entdeckung unterschiedlicher Baumaterialien in der sanierten und unsanierten Bausubstanz sowie sichtbarer oder fehlender Spuren von Nutzungsprozessen – anhand von Fenstergestaltung, Spielflächen, Türklingeln und Briefkästen, Autotypen, -kennzeichen und -aufklebern, Musik und Straßengeräuschen, Abfall, Vandalismus oder An- und Abwesenheit bestimmter Menschen in Teilbereichen des Untersuchungsraumes.

Die Diskussion über diese ersten Erkundungsergebnisse offenbarte so unterschiedliche Wahrnehmungen, daß über deren Relevanz keine auch nur annähernde Verständigung erzielt werden konnte. Die Gruppe entschied sich zu einem zweiten, diesmal thematisch vorstrukturierten Erkundungsgang: Teilgruppen untersuchten arbeitsteilig materiell-physische Erscheinungsformen von Trennlinien zwischen Innen- und Außenhaus, Freiräume sowie – als ‚Blinde Kuh‘ – Charakteristika der Materialität des Untersuchungsraumes, die der visuellen Wahrnehmung nicht zugänglich sind (Geräusche, Gerüche, tastbare Oberflächenstrukturen, Geschmacksempfindungen).

Die Verständigung über diese – in Zeichnungen, Fotos, Notizen und Tonband-Aufnahmen – dokumentierten zweiten Wahrnehmungen zeigte, daß es sich bei dem ausgewählten Untersuchungsraum – entgegen vorheriger Erwartungen – keineswegs um ein uninteressantes ‚Feld‘ handelt. Das wahrgenommene vielfältige Geschehen sowie die ausdrucksstarken materiellen Erscheinungsformen dieses Raumes wiesen ihn als einen von NutzerInnen gestalteten „anthropologischen Ort“ (Augé) aus, der sich nur für die Studierenden zunächst als „Nicht-Ort“ dargestellt hatte. Geweckte Assoziationen zu vergleichbaren Räumen in Hamburg, zu denen die Studierenden Beziehungen hatten, ermöglichten ihnen Analogie-Schlüsse; auf

## Raum-Bildung

deren Grundlage konnten sie auch spontane Empfindungen in bestimmten Wahrnehmungskontexten thematisieren, nach erklärendem Wissen für entstehende Deutungsmuster suchen und Hypothesen zu Akteurs-Konstellationen formulieren, die die materielle Gestalt der jeweils untersuchten Teilräume beeinflusst haben könnten. In diesen Erörterungen offenbarten sich mögliche Fehldeutungen, die wir anhand einiger Beispiele vorstellen, weil sie – erfahrungsgemäß häufig – als unreflektierte Grundlagen in Planungsprozesse einfließen:

- Die Vielzahl gesehener Pkw mit großem Hubraum widerspreche der Annahme eines ‚Armutsquartiers‘. Die lediglich hörende, riechende, tastende und schmeckende Gruppe wandte dagegen ein, daß viele solcher Autos beim anlassen ‚gestottert‘ hätten, einen schon porösen Lack aufwiesen und heftige Gestankemissionen verursachten, was auf ältere Baujahre schließen lasse. Solche großen Autos seien für arme Menschen auf dem Gebrauchtwagen-Markt am billigsten anzukaufen und tragen gegebenenfalls auch zur Erhöhung des Sozialstatus bei.
- Der unter professionellen planerischen Gesichtspunkten am differenziertesten gestaltete Spielplatz war meistens menschenleer. Kinder und Erwachsene hielten sich stattdessen im Wendekreis einer Sackstraße und auf einer von Häusern umschlossenen, lediglich mit Büschen bewachsenen Grünfläche auf, die nur durch einen schmalen Fußweg zugänglich war.
- Balkone und Fenster sowie Wohnungseingangstüren vermittelten Eindrücke der Abgeschlossenheit oder Offenheit gegenüber der Außenwelt. Die Wahrnehmung von Verbarrikadierungen mündete – gekoppelt mit beschlagenen Fensterscheiben, ausländischer Musik und fremden Essenserüchen – schnell in die Annahme, daß es sich hierbei um überbelegte Wohnungen handeln müsse, in denen AusländerInnen leben. Ein Studierender, der in einer der Untersuchungsstraßen lebte, formulierte zu dieser Interpretation sofort Gegenbeispiele, die der Gruppe zeigten, daß Interpretationen nicht ausschließlich auf der Grundlage von sinnlichen Wahrnehmungen formuliert werden sollten.
- Die dokumentierte Geräusch-Kulisse in den beiden Straßen läßt die Dominanz von Verkehrslärm erkennen. Die Aufmerksamkeit richtete sich nach diesem Befund sofort auf den motorisierten Verkehr innerhalb des untersuchten Raumes. Erst in der Diskussion über dieses Ergebnis wurde deutlich, daß ein Teil des gehörten Verkehrslärms gar nicht aus dem Untersuchungsraum selbst, sondern von einer angrenzenden großen Straße kommt, die durch eine zum Schutz der Menschen erbaute Mauer nicht mehr sichtbar, aber umso hör- und riechbarer und damit immer noch belastend ist.

Im nächsten Arbeitsschritt konzentrierten sich die Teilgruppen auf die Differenzierung ihrer Wahrnehmungen. Sie beobachteten ihre ‚Felder‘ nun an unterschiedlichen Tagen der Woche zu unterschiedlichen Tageszeiten, um zu prüfen, inwiefern

- ihre ersten systematischen Wahrnehmungen der Raumgestalt verallgemeinerbar sind und
- welche dieser Befunde für die Konzeption weiterer Recherchen im Prozeß einer Bestandsaufnahme oder schon für raumgestaltende Überlegungen nutzbar gemacht werden könnten. Die Ergebnisse dieser zweiten vertiefenden Raubeobachtung wurden wiederum unterschiedlich dokumentiert – in Plänen mit qualitativen Bewegungsdiagrammen von Menschen im Raum, Zeichnungen zur Nutzung von Balkonen und zur Möblierung des öffentlichen Raumes, Plakaten mit Fotos zu Wohnungstüren und Fenstern in der sanierten bzw. unsanierten Bausubstanz, Geräuschaufnahmen, Wasser- und Materialproben.

Diese Dokumente bildeten zunächst die Basis für die Auswertung und Reflexion dieses methodisch angeleiteten Versuches einer planungsbezogenen Raumwahrnehmung als ein Element des Raum-Verstehens. Dabei wurde deutlich, daß nun die Fragestellungen der Abschnitte 3b) bis 3c) ins analytische Blickfeld rücken. Denn die Erklärung der wahrgenommenen Struktur dieses ausgewählten gesellschaftlichen Raumes setzt die Analyse von Interaktions- und Handlungsstrukturen, Regulationsformen und symbolischen Repräsentationen im materiell-physischen Raumsubstrat voraus, die nicht mehr allein mittels sinnlicher Wahrnehmungsschulung zu leisten sind. Eine Vertreterin des im Stadtteil mit Armutsbekämpfung befaßten Projektentwicklers lieferte einige notwendige Sachinformationen für solche Analysen. Sie bezogen sich auf die Regulation von Sanierungsprozessen durch staatliche Förderprogramme, Interessen der Wohnungsbaugesellschaft als Sanierungsträger, aktive BürgerInnengruppen im Stadtteil, Konflikte im Bereich der Raumnutzung und Umgangsformen damit. Es offenbarten sich dabei aber auch Wissenslücken. Sie zu beseitigen, erfordert Sekundäranalysen vorhandenen Quellenmaterials (blockbezogene Statistiken, Gutachten, Zeitungsberichte etc.) oder eine Generierung neuen sachbezogenen Wissens durch Befragungen von ExpertInnen und NutzerInnen. Hierfür entwickelten die Studierenden erste konzeptionelle Ideen, konnten sie aus Zeitgründen aber nicht umsetzen. Ihre Motivation für solche vertiefenden Forschungsprozesse könnte in Studienprojekten oder aufbauenden empirischen Praktika fruchtbar gemacht werden.

Zur Interpretation der Befunde einer in dieser Weise vertieften Raum-Analyse bieten sich dann – je nach Untersuchungsfragestellung<sup>5</sup> – auch gegenstandsbezogene Theorien sowie andere empirische Forschungsergebnisse an. Die Heimfelder FeldforscherInnen versuchten dies teilweise anlässlich der Präsentation ihrer Ergeb-

---

<sup>5</sup> In Heimfeld war dies die Ermittlung sozialer, kultureller, baulich-räumlicher, ökonomischer und politischer Sanierungsfolgen anhand der Untersuchung sanierter und sanierungsbedürftiger Bausubstanz sowie die Ableitung planerischer Schlußfolgerungen für Prozesse der Quartierserneuerung.

nisse in der Abschlußveranstaltung des Seminars: So stellte z.B. die Gruppe ‚Blinde Kuh im Stadtteil‘ ihre Wahrnehmungen in den Kontext von Klangraum-Studien, durch die sie u.a. zu ihrer Geräusche-Dokumentation angeregt worden waren (Ipsen u.a., 1992, 1995). Mitglieder der Teilgruppe ‚Freiraum‘ entwickelten einen neuen Typus von Raum-Nutzungs-Plänen, wie sie ähnlich in den 70er Jahren zum Zweck von Stadtbeobachtung angewendet worden sind (Günter 1973). Die auf Trennlinien zwischen Innen- und Außenhaus spezialisierte Gruppe nahm ihrerseits Bezug auf unterschiedliche Theorien zu öffentlichen und privaten Räumen und überlegte, inwiefern ihre Befunde unter Berücksichtigung systematischen Wissens über kulturelle Differenzen im räumlichen Alltagshandeln erklärt werden müßten.

Schon diese erste kleine Wahrnehmungs-Übung zeigt, wie mit kreativen, teilweise auch spielerischen oder künstlerischen Zugängen, Offenheit und Neugierde für ein Verstehen der Komplexität gesellschaftlicher Bestimmungsfaktoren von Räumen hergestellt werden kann, die in Planungsprozessen gestaltet werden. Fehldeutungen von materialen, sozialen, regulativen und symbolischen Raum-Gestalten werden so leichter erkennbar und korrigierbar. Die Erfahrung mit der Entstehung und den Auswirkungen zu kurz greifender Raumdeutungen fördert zudem Bereitschaft zu interdisziplinärer Kooperation, weil sie die Grenzen professioneller Wahrnehmungsmuster spürbar werden läßt.

### **Universitäts-Umfeld Marburg**

Der Marburger Stadtspaziergang sollte an Ausschnitten studentischer Alltagswege Aufmerksamkeiten auf dominante dingliche und lebendige Materialisierungen des Gesellschaftlichen im Raum lenken. Zu diesem Zweck war zunächst eine Stärkung des sensitiven Kontaktes mit ausgewählten Materialfacetten erforderlich, gegen die Erwartungen, die geprägt sind durch die Reizüberflutung des Alltags, mediale Seh- und Hörgewohnheiten sowie theoretisch begründete Wahrnehmungsmuster. Um die Sinneseindrücke einerseits nicht gleich wieder „zu konzentrieren und zu selektieren, bevor sie verarbeitet sind“ (Ipsen 1992, 7) und um andererseits dem Wissen Rechnung zu tragen, daß ohne langjährige Übung keine umfassende frei-fließende Wahrnehmung erfaßbar und beschreibbar ist, wurde der Übungsweg mit Zwischenstationen versehen, für die jeweils besondere, sehr stark fokussierende Instruktionen gegeben wurden. Die an den Zwischenstationen durchgeführten Reflexionsphasen lieferten Ergebnisse, die nie eindeutig nur einer Facette des oben formulier-



ten Raumkonzepten zuordenbar sind, sondern deutlich die wechselseitige Verflechtung der Raumkonstituenten zeigen.

Der erste Weg führte vom Seminarraum aus dem Universitätsgebäude heraus, entlang einem Lahn-Deich, parallel zur Stadtautobahn bis zum etwa fünf Wegminuten entfernten Mensengebäude. Die Instruktion lautete, den Weg unter dem Titel „Nahrung und Verzehr“ zu gehen. Als Element der materiell-physischen Raumgestalt wurde zunächst der alles überdeckende Geräuschpegel der Autobahn registriert, der insofern „verzehrend“ wirkt, als die „Natur“ des Lahn-Uferweges diesem akustisch nichts entgegenzusetzen hat. Den TeilnehmerInnen fiel bei diesem Gang weiterhin z.T. erstmals auf, daß das Wasser der Lahn sowie nahezu sämtliche Pflanzen am Wegesrand als Nahrungsmittel für Mensch (Brombeere, Maulbeere, Holunder, Haselnuß, Kräuter) oder Tier (verschiedene Beeren, Samen und Gras) dienen könnten. Nicht registriert wurden Plakate im Treppenhaus des Universitätsgebäudes, die Nahrungsmittel als Dekoration oder als verfremdende Elemente in der Werbung für Musikgruppen zeigten. Unthematisiert blieb auch die Bibliothek als Quelle „geistiger Nahrung“, so daß die Autobahn als einzige Analogisierung für Verzehr wahrgenommen wurde. Als Abgasquelle „verzehrte“ sie sogar die Früchte am Wegesrand, weil diese für Menschen nicht mehr genießbar sind. – Das Alltagsverhalten der Studierenden, erst vor der Speisekarte in der Mensahalle über das bevorstehende Essen nachzudenken, folglich – von wenigen Ausnahmen abgesehen – die Nahrungsmittel am Wegesrand noch nie vorher registriert zu haben bzw. sie z.T. nicht zu kennen, begründeten die Studierenden schnell mit gesellschaftlicher Arbeitsteilung und somit mit raumprägender institutionalisierter Regulation. Diese gesellschaftliche Strukturierung sind sie i.d.R. auch aus familiären Interaktionsmustern gewöhnt, wo sie selbst bislang nur selten für die Besorgung oder gar Produktion von Nahrung als Lebensnotwendigkeit zuständig waren. Reduziert auf ihre Funktion als VerbraucherInnen hat der Raum, den sie alltäglich durchqueren, seine Qualitäten als natürliche Ressource für Nahrungsmittel verloren. Durch die akustische Dominanz der Stadtautobahn tritt für das durchschrittene Wegstück sogar weitgehend die Nomenklatur als Natur in den Hintergrund, zugunsten eines reinen Übergangsraumes zwischen Seminar und dem von jedem sichtbaren Produktionsprozeß losgelösten Mensaessen.

Die zweite Station des Wahrnehmungsweges erreichten wir auf einem Fußweg lahnabwärts nach Unterquerung der alten Marburger Stadtbrücke an einer Hochwassersperre. Die Instruktion lautete, alle Aufmerksamkeit auf den Fluß zu richten, ihn zu sehen, zu hören, zu riechen, zu fragen, was zum Fluß dazugehört. Als materiell-physisches Raum-Element des Flusses wurde zunächst seine ortsge-

bundene Präsenz genannt: Als Studierende an der Philosophischen Fakultät müssen die TeilnehmerInnen der Übung ihn täglich mehrmals überqueren, so daß er vor allem als wegbestimmende/s Grenze/Hindernis sehr bewußt ist. Als Erfahrungsbilder folgten Erzählungen über den vergangenen Winter, als die Lahn zugefroren war und mit dieser veränderten Materialität zum Hauptverkehrsweg wurde. Daß der Fluß in der Stadt für eine Alltagsnase nicht zu riechen ist, wird als positives Zeichen für die Wasserqualität interpretiert. Daß der Fluß allerdings auch überhaupt nicht zu hören ist – es sei denn beim Flugstart von Enten oder bei sachkundigem Rudern – sei wiederum dem Autoverkehr zuzuschreiben, der auf diesem Wegstück von der Brücke aus alles übertönt. Vor allem nach zwischenzeitlicher Tonband-Einspielung eines kontrastierenden Hörbeispiels aus einem Schweizer Tal mit einem Wildbach (Winkler, in: Ipsen u.a. 1995, 13ff.) wurde die Funktion und Nutzung der Lahn thematisiert. Dabei verweist ihre – streckenweise bei weniger Lärm mögliche – Nutzung in der Freizeit und zur Erholung auf örtliche Interaktions- und Handlungsstrukturen. Die Stauwehre und der Mühlengraben erinnern an frühere gewerbliche Nutzung, während die Lahn heute eher mit dem Blick auf geldbringenden Tourismus imagewirksam eingesetzt wird und so auf veränderte gesellschaftliche Produktionsverhältnisse verweist. Unterstützt durch das Hörbeispiel wurde die Annahme formuliert, daß der Fluß früher für die Stadt bedeutsamer gewesen sein muß – als Bedrohung bei Überschwemmungen (Schutzmauer, Deiche, Überflutungsauslenkungen) sowie als Nahrungsressource oder Produktionsmittel. Von einer Lebensgrundlage der Stadt entwickelte sich die Lahn bis heute somit weitgehend zu einer „gezähmten“ Natur-Staffage.

Als dritte Station wurde eine Lahninsel angesteuert mit der Weg-Instruktion: „Was bedeutet grün?“ Die dabei generierten Wahrnehmungen bezogen sich – außer auf die Materialität im engeren Sinne – vor allem auf die Facette der Spuren, Zeichen und Symbole, die wir an dieser Übung besonders hervorheben wollten. Als erstes wurde grün als Synonym für Natur, Pflanzen, gesund und möglicherweise giftig thematisiert. Die zweite Assoziationskette bezog sich auf Frühling, jung, unreif, unerfahren. Bemooste Zäune regten an zu alt, verdeckend, zurücktreten. Grün-Weiß gestrichene Veranden verwiesen auf Modefarbe, Jugendstil, farbpsychologisch beruhigend. Als Farbe steht Grün aktuell nicht nur für eine Partei, sondern traditionell auch für Heiligkeit – sowohl in der katholischen Kirche als auch im Islam, wo es das Paradies symbolisiert. Um solche kulturellen Symbol-Belegungen weiterverfolgen zu können, ist Literatur zu Farblehre, Kunst, Farbpsychologie usw. einzusehen (z.B. Heller 1989).

Die vierte Wegstrecke führte zu einer Schule mit der Instruktion, den Weg als möglichen Schulweg zu erinnern und zu phantasieren, welche Raum-Gestalt im Alter von etwa zehn Jahren bedeutsam gewesen wäre. Diese Instruktion zielt insbesondere auf die durch Alter veränderten Perspektiven auf Raum. Sie fokussiert damit gesellschaftliche Interaktions- und Handlungsstrukturen, die die Nutzung, Aneignung und Produktion von Raum-Substraten leiten und ihrerseits von gesellschaftlich festgelegten Hierarchien abhängig sind. Letztere stehen wiederum in Verbindung mit normativen und in der Folge möglicherweise auch institutionellen Regulationsweisen. Die Erinnerungsbilder der Studierenden verwandelten den Weg zu einer Kette von Phantasie- und Spielorten: Die Bordsteinkante als Balancierpfad, der Zaun als Tonträger und taktiler Widerstand, wenn die Finger daran entlangstreichen, die Fensterbänke vor alten Schaufenstern als Sitzplatz für die Gesprächspause, bevor Freund oder Freundin einen anderen Heimweg fortsetzen. Die Größenverhältnisse ändern sich, die Ordnungsstruktur des Straßenraumes wird mit anderen und vielfältigeren Deutungen belegt, die im Erwachsenen-Alltag nicht mehr reflektierten Ge- und Verbotszuweisungen – auch die Trennung von privat und öffentlich – sind für Kinder noch wenig raumdominant. Infolge der altersfokussierenden Instruktion wurde so auch das Erlernen von Raum-Bedeutungen thematisiert, verbunden damit der je kulturelle Kontext sichtbar, der sich individuell wiederum in unterschiedlicher und zudem auch noch verschieden kodierter Körpersprache abbildet (vgl. Scheflen 1976 und Mühlen Achs 1993).

Die letzte Wegstrecke führte uns schließlich von der Schule zum Marktplatz in der Marburger Oberstadt, mit der Instruktion, nach dem „Wirtschaften“ Ausschau zu halten – in seinen reproduktiven, produktiven und dienstleistenden Ausprägungen. Unter dieser theoriegeleiteten Instruktion bemerkten die Studierenden – vergleichsweise zu den anderen Übungsteilen – die wenigsten materiell-physischen Vergegenständlichungen. Die private Hauswirtschaft war auf dem Weg durch einen Nutzgarten sowie Menschen mit Einkaufstaschen repräsentiert. Geräusche einer Bohrmaschine, die aus einer offenbar in Renovierung befindlichen Wohnung schallten, konnten entweder reproduktiven oder dienstleistenden Funktionen zugeordnet werden. Das „Wirtschaften“ als Dienstleistung war um den Marktplatz herum am deutlichsten wahrnehmbar durch Essenserüche aus den Restaurants, Tellerklappern und Gastronomie im Außenbereich. Die gesellschaftlich notwendige Arbeit findet folglich auch in Marburg hauptsächlich im Verborgenen statt und ver-räumlicht sich in ihren Ergebnissen: gesättigte BürgerInnen und Reisende im Straßen-Café, Schaufenster-Auslagen, renovierte Häuser oder Autos, die weite Teile der Stadt und des Lahn-Tales durch ihren Platz-Anspruch und vor allem durch ih-

ren Lärm besetzen. Diese Materialitäten in Verbindung zu setzen mit den zugehörigen Regulationsweisen sowie den möglichen Interaktions- und Handlungsstrukturen, ist ohne weitergehende theoriegeleitete Interpretationen nicht möglich.

## **Ergänzungen zum heiligen Hügel von Wustrow**

In welchem Maße die Wahrnehmungen der materiell-physischen Raumgestaltung mit unseren Vorerfahrungen korrespondierten, haben wir in der Einleitung bereits ausgeführt. Die durch entsprechende Irritationen entstandene Skepsis gegenüber geschichtlichen Deutungsmustern in der Reiseliteratur veranlaßte uns zu systematischen Recherchen hinsichtlich der Subjekte, die dieses Raums substrat im Verlauf der deutschen Ostkolonisation im 13. Jahrhundert in jeweils besonderen gesellschaftlichen Verhältnissen geschaffen haben. Solche Präzisierungen der auf Wahrnehmungen basierenden Hypothesen setzten in diesem Fall den Rückgriff auf andere Wissensbestände (z.B. aus Lexika und Geschichtsbüchern) voraus – wie es zum Beispiel beim hermeneutischen Vorgehen methodencharakteristisch ist (vgl. Hard 1991). Erst über diesen Erkenntnisschritt erhielten wir Zugang zu den gesellschaftlichen Verhältnissen, die in der wahrgenommenen Materialität in Erscheinung treten. Im Fall Wustrow sind dies die ethnische Verdrängung der Slawen durch die deutsche Besiedlung, der ökonomische Reichtum des Dorfes im 19. Jahrhundert, der – im Unterschied zu umliegenden Dörfern – einen Kirchenneubau ermöglichte und dessen Ursachen einer genaueren Untersuchung bedürften, oder die sukzessive Entwertung spiritueller Orte, wodurch inzwischen sogar der ökonomischen Verwertung des um das Hügelplateau liegenden „herrschaftlichen“ Freiraums Tür und Tor geöffnet sind.

Wäre der Wustrower Kirchenhügel nicht nur ein durch Ferienstimmung geprägtes Raumbild gewesen, sondern Objekt analytischer oder gestalterischer Interessen, könnten andere erprobte Verfahren zum Einsatz kommen, um die mit diesem besonderen Ort verknüpften unbewußten Bedeutungsgehalte wieder sichtbar bzw. erlebbar zu machen. Da Menschen jegliche gesellschaftliche – und somit gemäß unseren Annahmen auch jegliche räumliche – Situation immer sowohl reagierend als auch agierend erleben, ist die Interaktions- und Handlungsstruktur wie die symbolische Gestalt eines Raumes durch Rollen- oder szenische Spiele nachzuzeichnen. So haben Peter Jüngst und Oskar Meder (z.B. 1988, 1993) das „themenzentrierte Assoziationsdrama“ als projektives Verfahren entwickelt, um Einsichten

in subjektive und kollektive Erfahrungsaufschichtungen zu gewinnen. Es eignet sich insbesondere, um symbolische Bedeutungen und emotionale Besetzungen von Orten aufzuspüren.

Im Wustrower Beispiel ist – wie kurz ausgeführt – bei der geometrischen Form des Höhenunterschiedes, des Abstandes und der exponierten Randlage nicht von der historisch-gesellschaftlichen Bedeutung als Macht- oder Herrschaftszentrum abzusehen. Die immanente Logik der Form ist im nachstellenden Spiel aus der szenisch-räumlichen Unbewußtheit heraus zu entwickeln. Entsprechend könnten mögliche AkteurInnen mit ihren Bindungen an den oder ihrer Abwehr gegenüber dem konkreten Ort reaktiviert werden: historische Rekonstruktionen lägen nahe für das Orakel, die Opferstätte, einen Kriegstanz, Erntedank oder glückliche Heimkehr der Seefahrer, den Kampf zwischen dem vierköpfigen Swantevit und dem dreieinigen Gott der Christen, Konflikte zwischen PriesterIn – BäuerInnen – Fischern, zwischen Ansässigen und Eroberern, Kontrolle durch Rostocker Hanse-Kaufleute etc. Aktuell wären die immer noch im Umbruch sich neu konstituierenden Verhältnisse zwischen den Geschlechtern, den Altersgruppen, den ortstypischen Gewerben und vor allem zwischen auswärtigen Investoren und ortsansässiger Bewohnerschaft bzw. zwischen Einheimischen und TouristInnen zu thematisieren. Soll solches Erkunden im Rahmen von Projektarbeit nicht öffentlich ‚vor Ort‘ durchgeführt werden, können entsprechende raumbezogene Assoziationsübungen – bei Kenntnis der zu untersuchenden Örtlichkeit – auch im Seminarraum stattfinden (vgl. Feld; Sturm 1993).

## **Hinweise zum Übungsablauf**

Unsere dies Kapitel abschließenden kurzen Memos zum Übungsablauf gliedern sich nach Motivations-, Durchführungs- und Auswertungsphase:

- Die Relevanz von Übungen zum Raum-Verstehen, wie wir sie hier exemplarisch vorgestellt haben, sollte – von didaktisch begründeten Ausnahmen abgesehen – immer vor dem Feldaufenthalt abgeklärt werden. So ist eine gezielte Motivation insbesondere für ÜbungsteilnehmerInnen wichtig, die wenig Erfahrung mit empirischer Arbeit haben. Als Anknüpfungspunkt eignen sich die subjektiven Alltagserfahrungen der TeilnehmerInnen. Darüber hinaus empfiehlt sich eine Abklärung der Verwertbarkeit möglicher Übungsergebnisse für das weitere Studium oder den Beruf.

## Raum-Bildung

- Bei der Durchführung von Wahrnehmungsübungen haben sich sehr präzise und die Aufmerksamkeit stark lenkende/einschränkende Instruktionen für Teilschritte der Übungen bewährt, da die Kanalisierung der Wahrnehmung im Gegenzug ein erweitertes Spektrum an Möglichkeiten/Lesarten öffnet. Das Zusammenfügen der isoliert erfahrenen Facetten darf allerdings nicht vergessen werden! Jeder Teilarbeitsschritt sollte ausführlich dokumentiert werden samt der diskursiven Reflexion der unterschiedlichen individuellen Wahrnehmungen. Die Lehrenden/SeminarleiterInnen sollten die Übungen weitgehend im Feld begleiten, da größere Erfahrungsbestände die Raum-Aneignung durch Versprachlichung (Fragenstellen) erleichtern.
- In der Auswertung und Interpretation solcher Übungen zu einem gesellschaftlich begründeten Raum-Verstehen sollte vor allem ihre erkenntnistheoretische Funktion deutlich werden: Methode ist zu verstehen als Nach-gehen, als Weg in der Zeit, somit als immer neuer Prozeß mit jeweils sich ändernden (Zwischen-)Zielen (vgl. auch Sturm 1994). Die Reflexion und der Vergleich subjektiver Wahrnehmungen dokumentiert differente Sichten auf ein und dasselbe Objekt und verweist damit auf einen nur sozial denkbaren Wahrheitsbegriff. Denn Wahrheit ist keine Eigenschaft von Dingen, sondern von Sätzen, die von erkennenden und handelnden Menschen formuliert werden, die auf gemeinsam zu treffenden Festlegungen beruhen. Für letztere gibt es – spätestens als erkenntnistheoretische Folge der Relativitätstheorie – Entscheidungsspielräume, durch deren Ausloten sich erst die Grenzen der für uns erfahrbaren Welt abzeichnen. Raum existiert nur als handlungs- bzw. entscheidungsgeprägter, als relationales und dynamisches System. Solche Erkenntnis muß im Übungsabschluß mit möglichen Anschlußtheorien zu den bearbeiteten Raumfacetten und mit möglichen weiteren Methoden verknüpft werden. Im universitären Kontext wäre darüber hinaus anzustreben, die Ergebnisse mit den Inhalten anderer Veranstaltungen oder Projekte zu kombinieren.

### **Raum-Bildung als interdisziplinäre Theorie und Praxis: Handlungsperspektiven**

Wie wir anfangs ausgeführt haben, bleibt der Raumbegriff in den arbeitsteilig ausdifferenzierten Wissenschaftsdisziplinen – von wenigen Ausnahmen abgesehen – diffus. Aber auch im Denken und Empfinden angehender oder schon erfahrener Fachleute für Raumfragen begegnen wir hinsichtlich unseres Gegenstandes Unsicherheit und intuitivem, in der Regel unreflektiertem Umgang mit Räumen. Kommunikationsprozesse über Raumnutzungen sowie materiale, strukturelle, soziale oder ästhetische Gestalten von Räumen scheitern häufig – in privaten wie in öffentlichen Kontexten – an Verständigungsschwierigkeiten. Vor diesem Hintergrund bildet sich – weil Raum ein unumgebares Konstituens unserer Wirklichkeit darstellt – ein mehr oder weniger reflektiertes räumliches Alltagshandeln im Beruf wie

im Privatleben heraus, das seinerseits unsere Lebensräume durch permanente Veränderung hervorbringt.

Ein tieferes Verständnis unseres räumlichen Alltagshandelns und der aus ihm erwachsenden Raum-Gestalten nennen wir Raum-Verstehen. Es setzt Raumbildung voraus, die

- an jedem Ort,
- in jedem Fach,
- mit unterschiedlichsten Mitteln,
- für alle Menschen und
- in verschiedensten institutionellen Kontexten

erfolgen kann bzw. muß. Raumbildung erleichtert die Wahrnehmung und Gestaltung alltäglicher Lebensräume. Sie eröffnet uns einen Zugang zu den Wechselbeziehungen zwischen unseren Körper-Innen-Räumen, Denk- und Traumräumen und der Vielfalt räumlicher Gestalten in unserem näheren wie weiteren Körperumfeld. Raumbildung darf sich aber nicht auf Raum-Wahrnehmung und Raum-Gestaltung<sup>6</sup> beschränken. Bewußte Raum-Gestaltung im Körperinnern wie im Körperumfeld ist nämlich erst auf der Grundlage theoriegeleiteter Erklärungen des Soseins untersuchter Räume möglich. Hierfür benötigen wir neben der Kenntnis abstrakter Theoriekonstrukte über Räume auch die Auseinandersetzung mit Wissens- und Erfahrungsbeständen, in denen sich der geschichtliche Umgang mit Raum in seinen strukturellen und prozessualen sowie in seinen individuellen und gesellschaftlichen Dimensionen manifestiert. D.h., wenn wir uns beispielsweise in schulischen oder universitären Bildungskontexten mit Gestalten bürgerlicher Stadträume befassen, müssen wir sie zunächst anhand von Bildern, Beschreibungen, Tondokumenten oder materialer Dinglichkeit mit all unseren Sinnen wahrnehmen lernen. Um unsere Wahrnehmungen zu deuten und zu interpretieren, d.h. um sie für zeitgenössische Raumgestaltungsprozesse fruchtbar zu machen, ist es erforderlich, explizite wie implizite Raum-Theorien heranzuziehen, die in Prozessen der wissenschaftlichen, technischen und alltäglichen Gestaltung der ausgewählten Untersuchungsräume eine Rolle gespielt haben könnten. Zusätzlich ist der soziale und kulturelle Entstehungsprozeß der Untersuchungsräume unter Berücksichtigung der dabei wirksamen wirtschaftlichen und politisch-administrativen Rahmenbedingungen ins analytische Blickfeld zu nehmen. Auf der Grundlage so gewonnener Erkenntnisse sind Schluß-

---

<sup>6</sup> Damit meinen wir ein theoretisch, methodisch und emotional begründetes Vorgehen.

folgerungen für zeitgenössische Raumgestaltung möglich, die ein fundierteres und reflektierteres räumliches Handeln in der Gegenwart ermöglichen und erwarten lassen.

Im Idealfall der Raum-Bildung werden solche Untersuchungsräume ausgesucht, die für die jeweilige Zielgruppe eine Bedeutung haben. Durch das mehrschichtige methodische Vorgehen von der Wahrnehmung über die Erklärung zur Gestaltung, das zudem interdisziplinär ausgerichtet sein, d.h. Wissens- und Erfahrungsbestände aus unterschiedlichsten Disziplinen einbeziehen sollte, meinen wir, in Raum-Bildungs-Prozessen der Komplexität Rechnung tragen zu können, die gesellschaftliche Räume in Geschichte und Gegenwart charakterisiert. Wenn Raum-Bildung zudem – wie wir es für erstrebenswert halten – an unterschiedlichsten gesellschaftlichen Orten, von der familiären Erziehung über Kindergarten, Schule und Universität bis hin zum Berufs- und Privatleben Erwachsener unterschiedlichen Alters stattfindet, erfahren entsprechende Kenntnisse und Erfahrungen eine kontinuierliche Reflexion und Verdichtung, die ihrerseits ein komplexes Raum-Verstehen ausmachen. Ein ökologisch verantwortungsvoller Umgang mit Raum könnte auf solchen Grundlagen genauso selbstverständlich werden wie eine ästhetische Gestaltung und Nutzungsmöglichkeit von Räumen, die der Vielfalt einer Gesellschaft entspricht.

### *Literatur*

- Augé, M.: Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Frankfurt 1995
- Bachelard, G.: Poetik des Raumes. Frankfurt 1987
- Burckhardt, L.: Design ist unsichtbar. Ostfildern 1995
- Dangschat, J.: Raum als Dimension sozialer Ungleichheit und Ort als Bühne der Lebensstilisierung? - Zum Raumbezug sozialer Ungleichheit und von Lebensstilen. In: Schwenk, O.G. (Hrsg.): Lebensstil zwischen Kulturwissenschaft und Sozialstrukturanalyse. Opladen 1995, 83-119
- Feld, L.; Sturm, G.: Zur Gestaltung von Erlebnisräumen. In: Runtsch, B. (Red.): Abenteuer - Ein Weg zur Jugend? (Tagungsdokumentation der bsj). Frankfurt 1993, 156-164
- Flick, U.: Qualitative Forschung. Reinbek 1995
- Geertz, C.: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt 1983
- Günter, R.: Eine Stadtbeobachtungsmethode. In: Stadtbauwelt. Heft 37. 1973, 64-66



- Hard, G.: Städtischer Rasen, hermeneutisch betrachtet. Ein Kapitel aus der Geschichte der Verleugnung der Stadt durch die Städter. In: Klagenfurter Geographische Schriften. Heft 6. 1991, 29-52
- Hayit Verlag: Ostseeküste (Mecklenburg-Vorpommern). Köln 1992
- Heller, E.: Wie Farben wirken. Farbpsychologie, Farbsymbolik, Kreative Farbgestaltung. Reinbek 1989
- Ipsen, D.: Raumbilder - zum Verhältnis von kulturellem und ökonomischem Raum. In: Informationen zur Raumentwicklung. Heft 11/12. 1986, 921-931
- ders.; u.a.: Klangräume - Raumklänge (Arbeitsberichte des Fachbereichs Stadt- und Landschaftsplanung der GhK, Heft 103). Kassel 1992
- ders.; u.a. (Hrsg.): Klangwege (Schriftenreihe des Fachbereichs Stadt- und Landschaftsplanung der GhK, Band 21). Kassel 1995
- IRS (Hrsg.): Vom Eigensinn des Raumes (Graue Reihe, 1). Berlin 1993, 39-44
- Jammer, M.: Das Problem des Raumes. Die Entwicklung der Raumtheorien. Darmstadt 1960
- Jüngst, P.; Meder, O. (Hrsg.): Raum als Imagination und Realität. Zu einem latenten und manifesten Sinn im sozialen und ökonomischen Handeln (Urbs et Regio, Sonderband 48). Kassel 1988
- dies. (Hrsg.): Zur psychosozialen Konstitution des Territoriums. Verzernte Wirklichkeit oder Wirklichkeit als Zerrbild (Urbs et Regio, Band 61). Kassel 1993
- Jungk, R.; Müller, N.: Zukunftswerkstätten. Hamburg 1981
- Läpple, D.: Essay über den Raum. In: Häußermann, H; ders.; u.a.: Stadt und Raum. Soziologische Analysen. Pfaffenweiler 1991, 157-207
- Löw, M.: Die Konstituierung sozialer Räume im Geschlechterverhältnis. Erscheint in: Hradil, S. (Hrsg.): Differenz und Integration. Verhandlungen des 28. Kongresses für Soziologie in Dresden 1996. Frankfurt 1997
- Lynch, K.: Das Bild der Stadt. Braunschweig 1975
- Mairs Geographischer Verlag: Rügen und mittlere Ostseeküste (Die Freizeitkarte, Blatt 50). o.O. 1991
- Mayer, J. (Hrsg.): Die aufgeräumte Welt. Raumbilder und Raumkonzepte im Zeitalter globaler Marktwirtschaft. Loccum 1992
- Merian: Deutsche Ostseeküste. Hamburg 1994
- Mühlen Achs, G.: Wie Katz und Hund. Die Körpersprache der Geschlechter. München 1993
- Scheflen, A.E.: Körpersprache und soziale Ordnung. Stuttgart 1976
- Sturm, G.: Wie forschen Frauen? Überlegungen zur Entscheidung für qualitatives oder quantifizierendes Vorgehen. In: Diezinger, A.; u.a. (Hrsg.): Erfahrung mit Methode. Wege sozialwissenschaftlicher Frauenforschung. Freiburg 1994, 85-104.